

EDITORIAL

Doris Fischer

Wir leben in einer Zeit, die nicht nur von dem Wort, sondern auch von den realen Effekten der "Globalisierung" geprägt wird. Nationale Grenzen verlieren für Bewegungen von Kapital, Waren, Informationen, Ideen und sogar Arbeitskräften an Bedeutung. Die Gefahr des Terrorismus ist zu einem globalen Problem geworden – wie zuvor schon Klimaveränderungen oder Ressourcenknappheit.

Die Allgegenwärtigkeit des Phänomens der Globalisierung wird bei der Lektüre der Beiträge zur vorliegenden Ausgabe von *ASIEN* deutlich: Obwohl die Beiträge ganz unterschiedliche Themen, Phänomene und sogar Länder analysieren, setzen sie sich auf gewisse Weise alle mit der Bedeutung von Grenzen, von Nationalstaatlichkeit und spezifischen Antworten auf Globalisierung in Südasien bzw. im Pazifik auseinander.

Andreas Holtz betrachtet in seinem Beitrag die Politik Australiens gegenüber den pazifischen Inselstaaten, insbesondere die Verschiebung der Motive des Engagements von Australien in dieser Region. Deutlich unterstreicht der Beitrag, wie der ursprüngliche Fokus auf humanitäre Hilfe zur Stabilisierung der wirtschaftlichen Entwicklung der Inselstaaten in den letzten Jahren einem vor allem sicherheitspolitisch motivierten Engagement gewichen ist. Holtz interpretiert dies dahin, dass Australien den globalen Kampf gegen den Terror als Begründung nutzt, seine Interessen als Hegemon im Pazifik aktiver zu verfolgen. Die Regierungen der betroffenen Inselstaaten folgen der australischen Politik weitgehend, aber die Bevölkerung fühlt sich durch den Prozess entfremdet. Nach Holtz ist für Letztere schon der Nationalstaat ein äußerst gewöhnungsbedürftiges Konzept und die Politik der regionalen Integration mit Australien und Neuseeland, die auch militärisches Eingreifen erlaubt, ist noch viel schwerer zu verinnerlichen.

Diesen Gegensatz zwischen Strukturen, die aus globalen Entwicklungstendenzen erwachsen, und tradierten Kulturen, die sich den Strukturen nicht anpassen, thematisiert auch der Beitrag von Boike Rehbein. Der Autor wehrt sich gegen eine Analyse der südostasiatischen Gesellschaften aus einer ausschließlich ökonomisierten Perspektive. Die Gleichsetzung von Sozialstruktur mit Arbeitsteilung reduziere die menschliche Tätigkeit auf Arbeit, zugleich werde die "Dynamik von sozialen Praktiken und Kulturen auf die Verteilung von Ressourcen" verengt. In Anlehnung an und Weiterentwicklung von Ansätzen Bourdieus schlägt der Autor vor, bei der Betrachtung der Gesellschaften Südasiens unterschiedliche Felder (im Sinne Bourdieus)

zu berücksichtigen, deren Hierarchie untereinander zu analysieren und insbesondere anzuerkennen, dass in verschiedenen Feldern unterschiedliche Sozialstrukturen und -kulturen virulent sein können. Ähnlich wie Holtz für die pazifischen Inselstaaten betont Rehbein für Südostasien, dass das Konzept des Nationalstaates erst in der jüngeren Geschichte eingeführt und die damit verbundene Grenzziehung mit Blick auf die Geschichte und die Traditionen für die indigene Bevölkerung eher befremdlich ist.

So könnte man intuitiv die wachsende Verbreitung von so genannten "gated communities" in den Metropolen, die der Beitrag von Boris Michel am Beispiel Manilas untersucht, als einen Versuch verstehen, die Globalisierung und ihre umbruchartigen Folgen für die Gesellschaften in Südostasien abzuwehren und sich zumindest im privaten Lebensbereich ein Idyll von Ruhe, Effizienz und einem gewissen Lebensstandard zu sichern. Dass es für die Entstehung von "gated communities" verschiedene Gründe gibt, die sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern stärken, wird in diesem Beitrag sehr deutlich. Die Interpretation, dass "gated communities" sinnbildlich für einen Schutzwall gegen die Globalisierung stehen, ist dagegen sogar irreführend. Als Enklaven des Mittelstandes, die im Falle Manilas nicht zuletzt durch die zurückfließenden Einkommen von im Ausland beschäftigten Filipinos finanziert werden, sind die "gated communities" offenbar eher ein Schutz- bzw. Abgrenzungsmechanismus derjenigen, die aus der Globalisierung Vorteile ziehen können, gegenüber denen, die dazu nicht in der Lage sind.